

Anlässen wie Opern- und Theateraufführungen (Friedrich Schillers Uraufführung „Die Räuber“), Empfänge und Hoffeste sowie Konzerte der berühmten Hofkapelle („Mannheimer Schule“) bleiben nicht unbeantwortet. Die vielfältigen Abbildungen ausgewählter Exponate machen Lust, das neu eingerichtete Museum zu besuchen. Die detaillierten, farblich gekennzeichneten Grundrisse der einzelnen Schlossetagen erleichtern die Orientierung in dem riesigen Gebäudekomplex. Etwas irritierend sind die eingeschobenen Werbeseiten, die offenbar der Finanzierung des Buches dienen. Doch dem verständlich geschriebenen Text der beiden Mannheimkenner tut dies keinen Abbruch. Ihr Werk eignet sich zur schnellen Information und zum Schmökern zu Hause ebenso wie zum Mitnehmen zur Besichtigung des Barockschlosses Mannheim.

Catharina Raible

Johannes SANDER, Kirchenbau im Umbruch, Sakralarchitektur in Bayern unter Max I. Joseph und Ludwig I., Regensburg: Verlag Schnell & Steiner 2013. 616 S. 428 Abb. ISBN 978-3-7954-2684-2. € 89,-

Im Sakralbau stehen in jeder Stilepoche mächtige Dome und große Stadtkirchen neben den Kirchen der Landgemeinden. Während erstere bau- und architekturgeschichtlich meist gut erforscht sind, gilt dies für letztere nur in Ausnahmefällen. Noch seltener kommt es vor, dass der Kirchenbau für eine bestimmte Epoche flächendeckend erforscht ist. Genau dies gelingt mit dem vorliegenden, als Dissertation entstandenen Band für ein Forschungsdesiderat: Den Sakralbau in Bayern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Geprägt wird diese Zeitepoche vom Klassizismus, dem Rundbogenstil und der Neugotik.

Wie der Titel besagt, handelt es sich um eine Zeit des Umbruchs, und das in mehrfacher Hinsicht. Zum einen aus politischer Sicht, da Bayern durch die Umwälzungen in der napoleonischen Zeit zu seiner heutigen Größe heranwuchs. Der neue Staat war gegenüber dem Kurfürstentum Bayern durch die hinzugekommenen Gebiete in Franken und Schwaben sowie die linksrheinische Pfalz ein politisch und konfessionell heterogenes Gebilde, das innerlich erst noch zusammenwachsen musste. Dem entsprechend gliedert der Autor seine Darstellung in die Landeshauptstadt München und die insgesamt acht Regierungsbezirke auf und gibt so den unterschiedlichen Traditionen Raum, in denen der Kirchenbau der einzelnen Regionen stand. Zum anderen befand sich der Kirchenbau selbst im Umbruch, denn bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war bei den kirchlichen Großbauten, so bei den Kloster- und Wallfahrtskirchen, aber auch bei den Stadtkirchen, eine gewisse Sättigung eingetreten. Dadurch verlor der Sakralbau gegenüber dem Profanbau an Bedeutung. Kirchenneubauten wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur dann errichtet, wenn der bestehende Kirchenbau baufällig oder zu klein geworden war, oder es mit einer neuen Kirche vor Ort um eine bessere seelsorgerische Betreuung der Gemeinde ging.

In der Einleitung des vorliegenden Bandes referiert der Autor zunächst den Forschungsstand und erläutert seine Motivation, seine Vorgehensweise und seine Zielsetzungen. Eine kurze historische Einführung macht den Leser mit der politischen und kirchlichen Situation unter den Königen Max I. Joseph und Ludwig I. vertraut. Eine architekturgeschichtliche Einführung stellt die Tendenzen des Kirchenbaus und der Profanarchitektur in Süddeutschland in der Zeit des Frühklassizismus und den Einfluss der Revolutionsarchitektur vor. Als maßgebliche Schrift für den Kirchenbau in Bayern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts benennt der Verfasser Leo von Klenzes „Anweisung zur Architectur des christlichen Kultus“. Daran schließen sich Abschnitte über die Organisation der bayerischen Bauverwaltung

in jener Zeit und den Kirchenbau in der Praxis an. Sehr schön arbeitet der Verfasser dabei die Reformen König Ludwigs I. heraus, der nach seinem Regierungsantritt 1825 den Hoch- und Tiefbau in Kreisbaubüros zusammenfasste, Zivilbauinspektoren einsetzte und durch die Einrichtung der Obersten Baubehörde mit dem Baukunstausschuss persönlich auf die Kirchenbauprojekte Einfluss nahm. Sämtliche Kirchenbauten wurden durch den Staat errichtet. Die Kirchenbehörden hatten zunächst überhaupt keinen Einfluss. Ab 1833 konnten sie wenigstens eine Stellungnahme zu den Entwürfen und Kostenvoranschlägen abgeben. Die Finanzierung der Kirchenbauten erfolgte in der Regel durch das örtliche Kirchenvermögen.

Die zentrale Mitte des Bandes bildet die topographisch nach Bezirken gegliederte Darstellung der Kirchenbauten. Der Abschnitt über die Landeshauptstadt München ist vergleichsweise kurz gehalten, da die entsprechenden Kirchenbauten bereits eine eingehende Darstellung erfahren haben. Zu nennen sind die in klassizistischem Stil von Johann Nepomuk Pertsch erbaute evangelische Matthäuskirche, die sich am Markusdom in Venedig orientierende, die von Leo von Klenze geschaffene Allerheiligenhofkirche, die im byzantinischen Stil von Friedrich Gärtner errichtete Ludwigskirche, die neugotische Kirche Maria-Hilf in der Au von Joseph Daniel Ohlmüller und die im Rundbogenstil von Georg Friedrich Ziebland erbaute Kirche St. Bonifaz. Deutlich wird die starke Einflussnahme von König Ludwig I. auf diese Kirchenbauten, die gewissermaßen als ein stilpluralistisches Sakralbauprogramm des Königs für München gelten können. Zugleich sind damit bereits die führenden Architekten in jener Zeit genannt. Bei der Allerheiligenhofkirche wurde der König durch Inszenierung selbst zum Teil des Bildprogramms, so dass ein bildlicher Ludwigsbezug gar nicht mehr hergestellt werden musste.

Im Abschnitt über Unterfranken arbeitet der Verfasser die Traditionen im Aschaffener Raum sowie im Bereich des ehemaligen Fürstbistums Würzburg und des nachfolgenden Großherzogtums Toskana heraus. Klassizistische Kirchenbauten entstanden durch Heinrich Alois Geigel in Neustadt an der Saale und in Herbolzheim, in denen die Säule im Innenraum dominiert. In der Folgezeit nehmen eine ganze Reihe von Kirchenbauten dieses Element auf. Elegante klassizistische Zentralräume schufen Peter Speth in Unterhohenried und Bernhard Morell in Wonfurt. Ende der 1830er Jahre setzte sich mit der von Leo von Klenze entworfenen Kirche von Eltmann und der von Johann Gottfried Gutensohn errichteten Kirche von Homburg am Main der Rundbogenstil durch. In Oberfranken ist als bemerkenswerter klassizistischer Kirchenbau die von Carl Christian Riedel errichtete Wallfahrtskirche in Armesberg zu nennen. In diesem Bezirk setzen bereits in den 1820er Jahren neugotische Tendenzen ein, die an der damals neu errichteten Stadtkirche in Hof ablesbar sind.

Im evangelisch geprägten Mittelfranken wurde mit der 1806 erbauten Kirche in Tauberzell ein Entwurf des Berliner Oberbauers Heinrich Karl Riedel umgesetzt. Damals gehörte der Ort als Teil der Markgrafschaft Ansbach noch zu Preußen. Der Klassizismus dominiert auch in bayerischer Zeit, so bei der Kirche in Kleinerdingen, der katholischen Ludwigskirche in Ansbach oder der katholischen Stadtkirche in Fürth, zu der Carl Alexander Heideloff ein Projekt im Rundbogenstil vorlegte. In den 1830er Jahren setzte sich in Mittelfranken im Kirchenbau der Rundbogenstil durch. Im Bezirk Schwaben dominierten im Klassizismus die Kirchenbauten von Johann Michael Voit. Erst in den 1830er Jahren zeigen sich Tendenzen zum Rundbogenstil und zur Neugotik.

Im Gegensatz zu Franken und Schwaben entstanden in Ober- und Niederbayern und in der Oberpfalz im Untersuchungszeitraum nur vergleichsweise wenige Kirchenneubauten. Dies macht deutlich, dass der Kirchenbau immer auch von günstigen ökonomischen Voraus-

setzungen abhängig war, wie etwa in der Pfalz, wo in den wohlhabenden Orten der Rheinebene zahlreiche neue Kirchen entstanden. In Frankenthal erbaute Johann Philipp Mattleiner 1822/23 eine neue protestantische Stadtkirche, die sich in ihren Formen stark an der Karlsruher Stadtkirche von Friedrich Weinbrenner orientiert. Ab 1832 prägte August von Voit den pfälzischen Kirchenbau mit Bauten im Rundbogenstil und im Stil der Neuromanik.

In der Synopse und der Interpretation kommt Sander zu dem Ergebnis, dass die Vielfalt der stilistischen Ausdrucksmöglichkeiten im bayerischen Kirchenbau um 1825 ihren Höhepunkt erreichte. Bei den Kirchengrundrissen dominierte im Klassizismus und im Rundbogenstil ein Kastenschema. Während unter König Max I. Joseph die individuelle Handschrift des Architekten der entscheidende künstlerische Faktor war, gewannen durch die Zentralisierung unter König Ludwig I. die Oberbaubehörde und der König selbst an Einfluss. Allerdings gab es weder ein einheitliches Programm noch die Festlegung auf einen Baustil.

In einem abschließenden Kapitel stellt der Verfasser den bayerischen Kirchenbau in den Kontext des Kirchenbaus in anderen deutschen Regionen und gibt einen Ausblick auf die Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wünschenswert wäre hier noch eine Herausarbeitung der Unterschiede zwischen den evangelischen und katholischen Kirchenbauten gewesen, die bei aller Vereinheitlichung nach wie vor bestanden. So findet sich der Emporensaal nur im evangelischen Bereich, während die katholischen Kirchen fast immer mit einem Chorraum versehen sind.

Ein weiterer Abschnitt des Bandes enthält in alphabetischer Reihenfolge 238 Kirchenbauten, darunter 160 katholische und 78 evangelische, mit Angaben zur Baugeschichte, zur Finanzierung, zur Weihe und zur Lage sowie eine Auflistung der Baurisse. Der Band wird durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie einen Orts- und Personenindex abgerundet. Johannes Sander hat mit seiner Arbeit ein Grundlagenwerk für den bayerischen Kirchenbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschaffen. Rolf Bidlingmaier

Cornelia OELWEIN, Max Littmann (1862–1931), Architekt – Baukünstler – Unternehmer (Sonderpublikationen des Stadtarchivs Bad Kissingen, Bd.7, hg. von Peter WEIDISCH), Petersberg: Michael Imhof Verlag 2013. 400 S. mit zahlr. Abb. Hardcover. ISBN 978-3-86568-923-8. € 69,-

Das vorliegende, reich mit historischen und aktuellen Abbildungen und Plänen versehene Buch erschien als Begleitband zu einer Ausstellung (2013) über den Architekten Max Littmann (1862–1931) in Bad Kissingen anlässlich der Hundertjahrfeier der Fertigstellung des dortigen Regentenbaus, einem der Höhepunkte seines architektonischen Schaffens. Max Littmann, gebürtiger Chemnitzer und nach dem Studium in seiner Heimatstadt und in Dresden seit 1885 in München ansässig, zählte zu den „Stararchitekten“ der beiden besonders baufreudigen Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg.

Littmann heiratete 1891 die Tochter des bekannten und sehr erfolgreichen Münchner Bauunternehmers Jakob Heilmann, trat als Teilhaber in dessen Geschäft ein (bis 1908) und wurde künstlerischer Leiter der in „Heilmann & Littmann“ umbenannten Firma. Sein Stil war zwar eher konservativ-traditionell, so bevorzugte er Anleihen bei Renaissanceformen, beim süddeutschen Barock und beim Klassizismus, modernen Techniken und Baumaterialien stand Littmann aber sehr offen gegenüber, und er war ohne Zweifel ein Protagonist bei verschiedenen neuen Bautypen, wie etwa der Warenhausarchitektur und nicht zuletzt im Bereich von Kurbauwerken und medizinischen Anstalten. Die von ihm konzipierte Neue Ana-